

Die Weigerung, von den Toten zu lernen

Sibylle Lewitscharoff nahm bei ihrer Lesung aus ihrem Roman «Apostoloff» zum Selbstmord ihres Vaters kein Blatt vor den Mund.

Erneut fand letzten Sonntag mit Sibylle Lewitscharoff eine hochdotierte Autorin den Weg in die camera.lit.obscura in Wetzikon. Die Stuttgarterin nimmt dieses Jahr den Berliner Literaturpreis entgegen und erhielt 2009 unter anderem den Leipziger Buchpreis für ihren Roman «Apostoloff». Darin nutzen zwei Schwestern, die einen Angehörigen bei der Leichenüberführung ehemaliger NS-Kollaborateure begleiten, den Aufenthalt in Bulgarien für eine Erkundungstour.

Apostoloff ist der Name eines entfernten Verwandten, der die zwei Deutschen als Dolmetscher begleitet. Der «Apostel» vermag aber nicht, mit frohen Botschaften aufzuwarten – den Besuchern bleibt das zerrüttete Land mit seinen betonierten Stränden und maroden Plattenbauten fremd. Der Schock sitzt so tief, dass die jüngere Schwester das Erzählen übernimmt, verzweifelt nach Bildern ringt und Wortkaskaden an die Oberfläche speit, um das Trauma ansatzweise benennen zu können.

Eindringliches Lesen

Lewitscharoff liest mit schwäbischem Akzent, die tiefe, aber zerbrechliche Stimme achtet auf jedes Wort. Vor ihr das Manuskript, die Hände sind einmal auf die Blattränder gelegt, ein andermal auf die Oberschenkel gestützt. Den Blick lässt sie öfter durch das in grosser Zahl erschienene Publikum schweifen.

Doch auch anderswo ist das Leben nicht intakt: In einer dieser «gated areas», Bollwerke der korrumpierbaren Erben des kommunistischen Kaders, treffen die Schwestern auf das Idealbild des heute «nur noch albern» Bulgaren in Form eines Thrakischen Kriegers aus Stein. Leider ist dieser lädiert und nur noch Relikt. Der Zufall will es, dass an diesem Tag das «Fest des Bulgarischen Schrifttums» gefeiert wird, in diesem



Die Autorin Sibylle Lewitscharoff. (glg)

mit Swimmingpool und Warhol bestückten Elfenbeinturm sich aber kein einziges Buch finden lässt: «eine Weigerung, von den Toten zu lernen». Lewitscharoff entwickelt an dieser Stelle eine mehrere Minuten dauernde Hasstirade gegen die «ekelerregenden, frommangepassten» Kinder des Systems, liest sich in Rage, wiederholt Worte, gestikuliert und schüttelt den Kopf – mit solcher Emphase sieht man selten jemanden lesen.

Erstmals verarbeitete Sibylle Lewitscharoff Biografisches. Ob sie mit «Apostoloff» nicht auch ihren Vater, den Bulgaren, angreife, fragte ein Zuhörer nach der Lesung. «Natürlich! Bei Liebhabern oder Freunden geht das nicht; seine Familie kann man sich aber nicht aussuchen.» Ihr Vater erhängte sich, als sie elf Jahre alt war – «Mildtätiges» und «Versöhnendes» sei nicht angebracht: «Ich empfinde Selbstmord als Zumutung», präzisierte Lewitscharoff. «Mein Vater liess sich von meiner Mutter baumelnd finden, und dieses Bild begleitete sie ein Leben lang.» In «Apostoloff» heisst es treffend: «Nicht die Liebe vermag die Toten in Schach zu halten, denke ich, nur ein gutmütig gepflegter Hass.» (mmn)